

Harald Vieth, geb. 3.9.37 in Hamburg

Bis 1958 lebte ich in Hamburg: Wirtschaftsabitur 1956, zweijährige Lehrzeit im Außenhandel. Prägend in dieser Zeit waren für mich die Mitgliedschaften im DJN (Deutscher Jugendbund für Naturbeobachtung) und im DBV (Deutscher Bund für Vogelschutz, heute: NABU). In beiden Organisationen war auch mein Bruder Jürgen Mitglied.

Das große Interesse für die Natur begleitete mich mein ganzes Leben bis heute einschließlich mehrerer Freundschaften aus meiner Jugendzeit. Mein zweites Interessengebiet war und sind Fremdsprachen.

Über Politik und über die Nazizeit wurde bei uns zuhause nicht gesprochen.

Meine Eltern waren beide Chorsänger an der Hamburger Staatsoper. Mein Vater, der mit dem linken Flügel der NSDAP von Otto Strasser sympathisierte, war Mitglied der NSDAP und fungierte als Obmann der Partei im Staatsopern-Chor. Meine Mutter war liebevoll und eher unpolitisch.

Als ich 1958 zur Bundeswehr eingezogen werden sollte, verließ ich Deutschland und arbeitete fünf Jahre als kaufmännischer Angestellter in Spanien, Frankreich und England. Mein Vater, der im 1. Weltkrieg ziemlich schwer verwundet wurde und im 2. Weltkrieg in Jugoslawien an Malaria erkrankte, unterstützte mich bei meiner Auslandsentscheidung. Briefe vom Kreiswehersatzamt an mich, sandte er mit dem Vermerk „Ist im Ausland, Adresse unbekannt“ zurück. Nach einer Soldatenzeit in zwei Weltkriegen hatte er endgültig genug von Kriegen und wollte nicht, dass seine beiden Söhne Ähnliches mitmachen müssen.

Politisiert wurde ich erst 1961/62 in London, wo ich Kontakt zu spanischen, portugiesischen und lateinamerikanischen Linken bekam. Kritische Diskussionen und für mich erhellende Informationen über die portugiesische Kolonialgeschichte und über die Situation in Deutschland waren an der Tagesordnung.

Meine erste Großdemonstration war vom CND (Campaign for Nuclear Disarmement) organisiert. Motto: „Ban the bomb“. Sie führte Ostern von London nach Aldermaston. Zehntausende Menschen vermittelten ein tiefes Gefühl von Solidarität. Eine flammende Rede vom weißhaarigen Bertrand Russell begeisterte mich.

Kleine Zwischenbemerkung: Als ich für einige Tage meine Eltern in Hamburg besuchte und voller Enthusiasmus von den CND-Aktivitäten in London berichtete, meinte meine Mutter: „Du willst die Welt verändern. Das kann man aber nicht!“

1964 kam ich nach Hamburg zurück.

Seinerzeit empörte mich besonders die Politik der USA. Zum einen eine offizielle Demokratie. Zum anderen ein Land, das zahlreiche Diktaturen und Ausbeuterregime besonders in Lateinamerika unterstützte. Seinerzeit verschlang ich das Buch „The ugly American“. Der Gipfel der US-amerikanischen Politik war dann der Vietnamkrieg, den ich als zutiefst ungerecht empfand. Der SDS und seine Aktivitäten motivierten mich sehr und inspirierten mich zu politischem Engagement. Ich hatte in Hamburg nur eine Halbtagsstellung in einer Exportfirma angenommen und war an der Uni 3 oder 4 Semester „Gasthörer“. Jürgen Harrer war damals 1. Vorsitzender des Hamburger SDS und hatte Mühe herauszufinden, ob ein Gasthörer satzungsgemäß SDS-Mitglied werden konnte.

Als 1. Vorsitzende des Hamburger SDS erlebte ich Jürgen Harrer, Peter und Heike Gohl und Kalle Fabig. Die meisten Polit-Aktionen der folgenden Jahre machte ich zusammen mit Peter Thaesler.



Jürgen Harrer und Harald 1965

Meine erste vom SDS organisierte Demo gegen den Vietnamkrieg muss 1965 gewesen sein. Unsere vorgeschriebene Route: Von der Uni um den Innocentia-Park herum und zurück zur Uni. Geschätzte Demonstranten: 100, davon etwa die Hälfte Ausländer.

Gut in Erinnerung ist mir der wütende Aufschrei eines ausländischen Teilnehmers am Innocentia-Park: „Wiirrr wollen niicht für Vögel demonstrieren, sondern für Menschen!“ und der gehässige bis hasserfüllte „Empfang“ auf dem Unigelände bei unserer Rückkehr mit Sprechhören von unseren lieben Kommilitonen wie „Haut ab!“, „Geht doch nach drüben!“, „Kommunisten!“.

Der 4. Juli 1966 war ein besonderer Tag. Nach einer Kundgebung auf dem Unigelände gegen den Vietnamkrieg sprang jemand an das Mikrophon und rief: „Los jetzt. Alle zum US-Konsulat!“ Eine stattliche Anzahl von ca. 1.500 Demonstranten - natürlich auch viele -innen - fanden sich schnell vor dem US-Konsulat ein. Das war äußerst erfreulich, denn das Konsulat befand sich in der Bannmeilen-Zone. Die Polizei mit Wasserwerfer ließ nicht lange auf sich warten. Polizeidurchsagen „Räumen Sie die Straße“. Dann Wasser marsch! die ersten Polizeiknüppel. Allgemeines Durcheinander.

Der SDS rief zum Sitzstreik auf, den einige Dutzend Menschen und ich befolgten. Kurz darauf begann die Polizei, die Straße zu räumen. Plötzlich bekam ich einen Knüppel über den Rücken gezogen, zwei Polizisten rissen mich von hinten hoch und knack wurde mir der linke Arm ausgekugelt. Das war natürlich unabsichtlich. Trotzdem sehr schmerzhaft. Da ich bereits früher schon einmal eine Schulterluxation hatte und damit etwas umgehen konnte, entfernte ich mich aus dem Getümmel etwas durchnässt vom Wasserwerfer und schlich zum Mittelweg. Ein Taxi brachte mich nach einigen Umwegen in das UKE. Dort waren Oberlercher und ein weiterer Demonstrant, beide auch verletzt, schon angekommen. Ich musste ca. zwei Stunden warten, weil der diensthabende Anästhesist, übrigens ein Arzt aus Ghana, mit einer OP beschäftigt war. Danach wurde mir nach einer kurzen Narkose der Arm wieder eingelenkt und ich bekam den seinerzeit üblichen Gipsverband.

Einige Tage darauf wurden einige Demoteilnehmer und ich zu den Vorfällen vor dem Konsulat vom NDR interviewt.

Ein Nachspiel: Ich erhielt eine Anzeige „Widerstand gegen die Staatsgewalt, Verletzung der Bannmeile etc.“ Meinerseits stellte ich dann eine Anzeige gegen die Polizei wegen „Körperverletzung“.

Ich musste bei einem recht netten Staatsanwalt erscheinen. Er zeigte mir u.a. ein Foto, auf dem eine Phalanx von 12 oder 15 gleichuniformierter Polizisten abgebildet war. Ich sollte nun sagen, welche beiden Polizisten mir den Arm ausgekugelt und wer den Knüppel gegen mich geschwungen hätte. Da die Polizisten von hinten kamen, war das ein Ding der Unmöglichkeit. Nach einigem Hin und Her schlug mir der Staatsanwalt vor, dass die Anzeige gegen mich fallen gelassen würde, falls ich meine Anzeige zurückzöge. Das machte ich: Was blieb mir anderes übrig?

Da ich ab 1.10.65 wieder voll arbeitete, trug ich das dekorative Gipsstück rund 3 Wochen bei meinem neuen Arbeitgeber, der PHRIX AG. Das schöne Gebäude am Stephansplatz, 1905 als Hotel Esplanade gebaut, heute ein Spielcasino, beherbergte etwa 300 Angestellte der PHRIX AG. In der Exportabteilung arbeitete ich bis 1971.

Zu Beginn meiner dortigen Arbeit trat ich gleich in die IG Chemie ein und kandidierte später für den Betriebsrat. 1969/70 wurde ich zum Sprecher des Betriebsrats gewählt.

Da ich jedes Jahr im Frühling und im Herbst die ausländischen Phrix-Kunden zwecks Auftrags-einholung besuchte, hörte ich viel von den Phrix-Vertretern und -kunden über die starke Konkurrenz sowie über die sich verschlechternde wirtschaftliche Situation der Phrix.

Ab 1968 interessierte sich die BASF, Ludwigshafen, für die Phrix. Hintergrund: Die Phrix war der größte europäische Produzent von spinngefärbter Zellwolle und hatte darüber hinaus eine Kleinproduktion von einer Synthefaser (Redon). Da die Nachfolgefirmer der IG Farben Bayer und Hoechst andere Synthefasern erfolgreich produzierten, wollte die BASF auch eine solche Produktion aufbauen und hoffte, dieses Ziel durch den Kauf der Phrix, die in jener Zeit zu 50 % der Dow Chemical gehörte, erreichen zu können.

Ende der 1960er Jahre übernahm die BASF die Phrix, deren Name ab 1970 völlig verschwand. Nach Hamburg wurde eine hochgestellte Führungspersonlichkeit von der BASF entsandt, die nach dem Motto „Neue Besen kehren gut“ in der Hamburger Verwaltung viele Dinge umkrempelte: wie u.a. Neues Mobiliar, Einrichtung eines Schreibpools, Änderungen beim Personal.

Letztlich waren diese Bemühungen vergeblich, denn u.a. war das Redon von Phrix technisch nicht ganz ausgereift und die Verluste bei der Zellstoffproduktion wurden immer größer.

Der Zusammenbruch der ehemaligen Phrix AG. zeichnete sich allmählich ab. Die IG Chemie, mit der wir als Betriebsräte engen Kontakt hielten, soll der BASF mitgeteilt haben, dass sie im Falle einer Abwicklung der Phrix auf einen sehr guten Sozialplan für die Arbeiter und Angestellten besteht. Anderenfalls würde die IG Chemie das Hauptwerk der BASF in Ludwigshafen bestreiken.

Zu einem showdown kam es dann auf einer außerordentlichen Betriebsversammlung im Esplanade-Kino Anfang August 1970. Als Sprecher des Betriebsrats hatte ich eine „saftige“ Rede vorbereitet: Sowohl der BASF Vertreter, Herr Dr. M., als auch der Hamburger Direktor Herr Z. hätten die wahre und extrem missliche Situation verschleiert und noch vor wenigen Tagen erklärt, es stünden keine Verhandlungen über Verkauf und Personalentlassungen an.

Zum Schluss sagte ich: „Wer kein Vertrauen mehr in die BASF hat, der möge sich erheben!“ Herr Dr. M. sprang wie von der Tarantel gestochen hoch und konfrontierte die Betriebsversammlung, um sie einzuschüchtern.

Aber alle Angestellten hatten ein wunderbares Erfolgserlebnis: Erst standen einige zaghaft auf, dann in allen Reihen immer mehr und letztlich hatte sich die gesamte Belegschaft von 300 Menschen erhoben!

Bald darauf wurde die gesamte ehemalige PHRIX AG „abgewickelt“. Das waren keine ‚peanuts‘, denn außer der Verwaltung in Hamburg mit 300 Beschäftigten wurden die Fabriken in Krefeld, Siegburg, Okriftel und bald auch Neumünster mit insgesamt 6.000 Belegschaftsmitgliedern geschlossen!

Zumindest die in Hamburg Beschäftigten erhielten einen angemessenen Sozialplan.

Als sich Ende der 60er Jahre der Niedergang der PHRIX AG zumindest für mich abzeichnete, kontaktierte ich Rolf Schübel und Theo Gallehr und fragte, ob sie an einem Filmprojekt über die Phrix interessiert seien. Einzige Bedingung: Als Betriebsratsmitglied hatte ich Schweigepflicht. Daher durfte mein Name nirgendwo erscheinen. Die beiden stimmten zu. Ich beschaffte ihnen allerlei Informationen und vor allem die Namen aller Betriebsräte in den einzelnen Produktionsstätten sowie die der Führungskräfte in der Hamburger Verwaltung. Rolf führte mit etlichen Menschen Interviews, Theo filmte und so entstand 1970/71 der später bekannt gewordene Dokumentarfilm „Rote Fahnen sieht man besser“. 1972 bekam er den Grimme-Preis.

Der Film „Rote Fahnen sieht man besser“ auf dieser website im Ordner Medien, Unterordner „Filme“

Ironie meiner persönlichen Geschichte: Da ich als Betriebsratsmitglied unkündbar war, blieb ich in Hamburg als ‚letzter Mohikaner‘ in der Hamburger Verwaltung. 1971 wollte ich unbedingt ein Lehrerstudium beginnen, so dass ich schließlich selbst kündigen musste und somit keinen Pfennig aus dem Sozialplan bekam. Das war mir aber das Studium wert. 1976 begann ich als Lehrer an der Staatlichen Fremdsprachenschule H 15.

Es war für mich eine Wohltat nach dem Angestelltenmilieu nun in einem Lehrerkollegium zu arbeiten, zumal wir an der H15 eine sehr aktive GEW-Betriebsgruppe und darin etliche politisch engagierte Kolleginnen und Kollegen hatten.

Genau 25 Jahre war ich an der H15. Es war eine ziemlich turbulente Zeit: Zahlreiche interne Auseinandersetzungen zwischen der GEW-Gruppe und der Schulleitung bzw. Schulbehörde zwecks Verbesserung des Unterrichts, Aktivitäten innerhalb der Schule zum Energie- und Wassersparen, Umweltschutz, Volkszählung, Organisation von und Teilnahme an vielen außerschulischen Demos zum Teil zusammen mit Schüler/innen wie Demos der Friedensbewegung, Anti-AKW, NATO-Doppelbeschluss, Umweltschutz, gegen Neonazis.



Harald auf einer AntiAKW-Demonstration in den 1970er Jahren

GEW-intern entwickelten sich viele Diskussionen, gemeinsame Wochenenden z.B. im Wendland, aus denen eine Reihe von Freundschaften entstanden, die bis heute andauern.

1974 begann in Portugal die sogenannte ‚Nelkenrevolution‘. Ich lernte in Lissabon einen portugiesischen Agronomen kennen, der zusammen mit Landarbeitern auf einem sehr großen Landbesitz im Alentejo nach der Flucht des Großgrundbesitzers die ‚Cooperativa Agrícola Soldado Luis‘ gegründet hatte. Mit einigen Freunden rief ich in Hamburg eine Unterstützerguppe ins Leben.

Etwa 15 Personen bildeten den aktiven Kern dieser Gruppe. Aber wir hatten einen sehr großen Sympathisantenkreis, der die Kooperative regelmäßig mit Spenden bedachte, die sich im Laufe der Jahre auf deutlich über 100.000 DM beliefen. Etliche Jahre fuhren wir mit einer 15 – 20 Personen starken Gruppe in den Sommerferien auf die Kooperative, wo wir bei den Erntearbeiten halfen. In Hamburg organisierten wir Informationsveranstaltungen und luden u.a. José Afonso, einen der bedeutendsten Sänger und Komponisten Portugals, zu einem Konzert im Audimax ein. Übrigens war sein Lied, ‚Grândola, Vila Morena,‘ das Startsignal für die Nelkenrevolution 1974.

Anfang der 1970er Jahre begannen die ersten größeren Demos der Anti-AKW-Bewegung. Mitte der 70er Jahre gründeten einige Freunde und ich die ‚Anti-AKW-Gruppe Rotherbaum‘. Die Gruppe wuchs ziemlich schnell. Die Teilnahme an den Großdemos in Brokdorf 1966 und 1977 und in Grohnde 1977 waren für uns eine Selbstverständlichkeit.

Anfang der 1980er Jahre gab es für mich einschneidende und äußerst erfreuliche persönliche Veränderungen: 1982 heirateten Cosima und ich. Cosima als Ärztin war aktiv in der Gruppe ‚Ärzte gegen Atom‘. 1983 wurde unser Sohn Julian geboren.

Angesichts des Befreiungskrieges in Südrhodesien gab es in Hamburg etliche größere Solidaritätsveranstaltungen. Cosima und ich wollten gern für den Entwicklungsdienst arbeiten und möglichst einen wenn auch nur bescheidenen solidarischen Beitrag leisten. So entschieden wir uns, mit dem DED in das gerade unabhängig gewordene Zimbabwe zu reisen, denn in den ersten Jahren nach der Unabhängigkeit 1980 war die Politik des Landes und seines Präsidenten R. Mugabe vielversprechend und ‚progressiv‘.

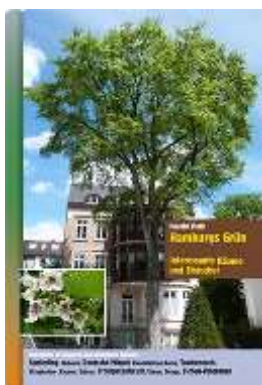
Von 1985-87 lebten wir in Masvingo/Zimbabwe. Cosima hatte als Ärztin einen Vertrag mit dem DED (Deutscher Entwicklungsdienst). Ich war ‚begleitender Ehemann‘ und kümmerte mich vornehmlich um unseren kleinen Sohn, mit dem ich täglich in die ‚kireshi‘ (Crèche) ging. Cosima musste im Krankenhaus als Gynäkologin viel arbeiten. Es gab für sie immer reichlich zu tun.

Ich hatte es deutlich einfacher: Ich war in den dortigen Ornithologischen Verein eingetreten, mit denen ich ‚outings‘ und ‚birdcounts‘ machte. Ich nahm Unterricht in Zimbabwes Hauptsprache Shona und schrieb danach ein Lehrbuch für Shona „Pamberi nechiShona“ in deutscher Sprache, was vor allem für die zahlreichen deutschsprachigen Entwicklungshelfer gedacht war. Bis dahin gab es nämlich entweder viel zu komplizierte oder zu primitive Lehrbücher und diese nur in englisch.

Als DED-Entwicklungshelfer durften wir uns nicht in innere politische Ereignisse einmischen. Allerdings hatte ich ein kleines aber feines Erfolgserlebnis: In der wichtigsten Zeitung Zimbabwes ‚The Herald‘ erschien Ende April 1986 kurz nach dem Reaktorunglück in Tschernobyl ein kleiner Artikel mit der schönfärberischen sowjetischen Darstellung sinngemäß „Eine kleine Havarie. Nur 12 Tote“. Ich schrieb daraufhin einen Leserbrief mit dem Vorwurf, dass hier kritiklos und völlig realitätsfremd die sowjetische Propaganda übernommen wurde. Tatsächlich sei es eine gigantische Katastrophe, die Hunderte von Toten und Tausende von Kranken nach sich ziehen und die Sowjetunion noch viele Jahre beschäftigen würde. Oh Wunder: Meine gesamte Zuschrift wurde ohne eine Kürzung veröffentlicht!

Nach der Rückkehr aus Zimbabwe 1987 arbeitete ich bis zu meiner Pensionierung 2002 weiter an der H15.

Nachdem ich in Zimbabwe das Lehrbuch für Shona und ein Büchlein in Englisch (Shona für Touristen) verfasst hatte, kam ich auf den Geschmack, weitere Bücher zu schreiben. Zunächst über jüdische Schicksale im Grindelviertel, dann folgten 6 Bücher über Bäume und Vögel etc.



Einzelheiten unter www.viethverlag.de.

An der einen oder anderen Demo nahm ich nach der Pensionierung noch teil.

In den Vordergrund traten jedoch Aktivitäten im Bereich Umwelt- und Naturschutz z.B. zusammen mit meinem Bruder Jürgen in der Baumschutzgruppe des NABU Hamburg, zahlreiche Öffentliche Baumführungen und einige Vorträge. Auch habe ich mehrere Jahre Geflüchteten ehrenamtlich Deutschunterricht erteilt, z. B. in der Kontinentalschule/Schwarze Katze.

erschien der von Thomas Thielemann in seiner Biografie zu Recht erwähnte Lichtblick „Fridays for Future“.

Ich schloss mich mit einigen Freunden fünf Demos von FfF an unter unserem Transparent „Ole dies für Fridays for Future“ und machte rund 100 Fotos. Begeistert haben mich die Kreativität bei Plakaten und Sprechchören sowie der Elan der vielen jungen Menschen. All das motivierte mich, ein (bisher) letztes Buch zu schreiben „FfF, Klimakrise, XR-Extinction Rebellion, die Klimakrise und Wir“.



Rückblickend würde ich sagen: Der SDS hat mit seiner enormen Mobilisierungsfähigkeit vieler Menschen zusammen mit etlichen Initiativen und Gruppen einen bedeutenden historischen Beitrag für das Entstehen einer bundesrepublikanischen Zivilgesellschaft geleistet.

Allerdings bin ich mir bewusst, dass wir alle weltweit zu geschätzten fünf (?) Prozent privilegierter Menschen gehören: ohne Krieg, ohne größere Naturkatastrophen, ohne Hunger und mit einem Dach über dem Kopf. Das Schicksal hat es gut mit uns gemeint.

Das weiß ich zu schätzen. Es sollte mich zu etwas Demut und Bescheidenheit führen.

Das war jetzt nicht ‚das Wort zum Sonntag‘, sondern ist das Ende meiner Biografie.

Harald Vieth 11.1.2021